

**Bericht zur Lage der Katholischen Militärseelsorge
bei der 49. Fortbildungstagung der Pfarrhelferinnen und Pfarrhelfer
in der Katholischen Militärseelsorge in Cloppenburg
am 21. März 2006**

1. Am sechsten Februar feierten wir mit einem festlichen Gottesdienst und anschließenden Empfang in der katholischen Akademie in Berlin das fünfzigjährige Bestehen unserer katholischen Militärseelsorge. Am vierten Februar 1956 wurde Joseph Kardinal Wendel zum ersten Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr ernannt. Im Herbst 1956 fand die erste „Gesamtkonferenz“ der Katholischen Militäregeistlichen in Maria Laach statt – noch unter persönlicher Leitung des Militärbischofs. Die Pfarrhelfer – denn nur solche gab es damals – trafen sich zum ersten Mal im März 1958 in zwei Gruppen (WB I,II,III) in Münster und (WB IV,V,VI) in Würzburg. Ein Einkehrtag – gehalten durch GV Werthmann – stand am Anfang; Themen waren: Liturgische Weiterbildung, Führung der Pfarrkartei, Bürotechnische Weiterbildung, Aufstiegsmöglichkeiten, Möglichkeit der Verwaltungsprüfung. Insgesamt beurteilte man diese beiden „Lehrgänge“ als sehr erfolgreich. Sie bildeten dann auch eine gute Grundlage für die weitere Gestaltung der nun regelmäßig stattfindenden Lehrgänge für die Pfarrhelfer und damit auch dieser 49. Fortbildungstagung der Pfarrhelfer und Pfarrhelferinnen.

Diese fünfzig Jahre Militärseelsorge sind nicht nur Anlass zum Jubeln und Feiern, sondern durchaus auch zum Nachdenken. In diesen fünfzig Jahren spiegelt sich der ganze gesellschaftliche Wandel von Gesellschaft, Staat und vor allem auch Kirche.

Ich will jetzt einige Punkte nennen, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

- a. 1956 war es noch – um es mit dem Titel des Buches unseres Bischofs zu sagen – noch selbstverständlich, katholisch (oder auch evangelisch) zu sein. Die großen Kirchen waren Volkskirchen. Heute machen sie noch mit Mühe zwei Drittel der Bevölkerung aus und wenn es um die wirkliche, überzeugte Kirchenbindung geht, da hat sich der Glaube weithin verdunstet. Kirche ist höchstens noch eine Kirche im Volk, die sich ihren Platz in Staat und Gesellschaft suchen und erkämpfen und diesen dann auch noch behaupten muss. Wir haben keine Erbhöfe mehr. Auch Militärseelsorge ist für viele nicht mehr selbstverständlich; sie muss sich immer wieder neu erklären. Das in § 36 des Soldatengesetzes festgeschriebene Recht auf Seelsorge wird quantifiziert, d.h. nur noch evangelische oder katholische Soldaten haben explizit dieses Recht. Die anderen, die keine Kirchensteuer zahlen, zählen nicht und gehen uns nichts an; sie begründen jedenfalls keinen einzigen Seelsorger mehr. Seelsorge wird nur noch als „Bedarfsdeckung“ gesehen, aber nicht mehr als Angebot im Sinne einer positiven Auslegung der Religionsfreiheit.

Wenn wir uns nicht mehr auf Zahlen berufen können, wie es in einer selbstverständlich christlichen Welt einmal war, dann kommt es verstärkt auf die Qualität unserer Arbeit an. Die eigene Glaubwürdigkeit ist durch nichts zu ersetzen, das eigene Beispiel ist nach wie vor das beste Argument für – oder auch gegen – unsere Arbeit.

- b. Die Militärseelsorgen müssen sich auf dem Jahrmarkt der Weltanschauungen und Religionen in einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft behaupten. Unser Angebot „Seelsorge“ wird im Grundsatz hinterfragt und das, was wir tun, kritisch

betrachtet – auch unter finanziellen Gesichtspunkten. Können wir uns das noch leisten und in dem Umfang? Von allen Seiten gibt es Begehrlichkeiten für die scheinbar lukrativen Pfründe – sowohl materiell als auch ideell – der Militärseelsorge und ihre garantierte staatliche Alimentierung. Die Muslime, die Juden, die Humanisten sie alle bekunden ihr Interesse an „Seelsorge“, was immer sie auch darunter verstehen.

Für mich ist das eine Frage nach dem eigenen Standort. Tun wir nur das, was andere auch können, so sind wir angreifbar und vor allem auch ersetzbar – durch Psychologen, Sozialarbeiter, Ethiklehrer. So bedarf es der ständigen Reflexion der eigenen Position. Wir können uns nicht mehr einfach hinstellen und darauf losreden.

- c. Unsere Armee ist keine Armee von Christen, die sie einmal war 1956. 1956 waren bis zu 98 % der Soldaten Mitglieder in einer der großen Kirchen; 70 bis 80% der Wehrpflichtigen waren kirchlich engagiert (deshalb die Aktion Kaserne, um diese „aufzufangen“.) Heute sind Nichtchristen und Nicht-mehr-Christen für sich genommen die stärkste Fraktion innerhalb der Bundeswehr. Wenn sie die Armee auch nicht dominieren, so ist ihr Einfluss allenthalben spürbar, spätestens dann, wenn es um das Verständnis von Kirche und kirchlichen Auftrag geht. Viele verstehen unsere Sprache, geschweige denn unsere Symbole und Riten nicht mehr. Kirche ist ihnen fremd, unbekannt, höchstens noch ein Gegenstand der Neugierde.

Die Frage, wozu brauchen wir die Militärseelsorge wird vermehrt gestellt. Wir müssen und können uns als die besseren beweisen –

aber nicht als Missionare und blinde Eiferer Wir müssen unsere Notwendigkeit als Seelsorger beweisen in Wort und TAT.

- d. Aus der Wertegemeinschaft von 1956 ist die Interessengemeinschaft von 2006 geworden. Die Diskussion, die mehr oder minder offen um die Innere Führung geführt wird, zeigt das. Die Innere Führung ist das Führungsprinzip in der Bundeswehr, erwachsen aus den Erfahrungen der Wehrmacht im Dritten Reich.

Wir dürfen uns der neu entfachten Diskussion über Werte, Normen und Tugenden und deren Vermittlung in der Bundeswehr nicht entziehen; sie macht eines deutlich, dass es da Defizite gibt.

Das durch die neuen Aufgaben von Grund auf veränderte Anforderungsprofil des Soldaten fordert einen ethisch gebildeten, urteilsicheren, verantwortlich – aufgrund von Gewissensentscheidung – handelnden Soldaten .Und da haben wir etwas zu sagen – nicht nur im Lebenskundlichen Unterricht.

- e. 1980 hatten wir in der alten Bundesrepublik ca. 150 Dienst – und Planstellen für die Seelsorge vor Ort, jetzt haben wir neunzig, um die wir noch kämpfen müssen. Von einer flächendeckenden Standortseelsorge kann deshalb schon lange nicht mehr die Rede sein. Da haben uns die Fakten eingeholt, bzw. überholt. Die Seelsorge im Einsatz ist der Normalfall der Seelsorge geworden, wenn sie von manchen auch noch als Störfaktor gesehen wird.
- Die Militärseelsorge hat sich wie die Bundeswehr auf die neue Lage einzustellen. Wir müssen unsere Ansätze neu bedenken. Der Ernstfall des Militärseelsorgers ist der Einsatz. Das korrespondiert mit einer verstärkten Seelsorge an den Familien und Angehörigen*

der Soldaten. Es müssen neue Modelle erarbeitet werden (// Flotte); dazu gibt es an eigener Stelle noch einiges zu sagen.

- f. Vor fünfzig Jahren war es allgemeine Überzeugung, dass es dem Soldaten **in** der Bundeswehr möglich sein muss, seinen Glauben zu leben und auszuüben. Die Religionsfreiheit wurde positiv ausgelegt. Alle Anzeichen stehen dafür, dass unser Staat – geprägt von der nachchristlichen, säkularen Gesellschaft - von dieser positiven Auslegung der Religionsfreiheit abgeht und sie negativ auslegt in dem Sinne: „Wir hindern keinen, wenn er unbedingt will.“ Fördern müssen wir **das** aber nicht. Es wird kritisch auf zu viel Konfessionalität geschaut und es wird einem unreflektierten allgemeinen Ökumenismus das Wort geredet, weil wir ja ohnehin alle Christen sind ...

Die Türen stehen nicht mehr so weit offen. Militärseelsorge ist für viele – trotz aller lauten Lobeshymnen – nicht mehr selbstverständlich oder notwendig. Um den Pelz streiten sich viele! Wir müssen tagtäglich unseren Standort überprüfen und auch neu behaupten. Seelsorge spielt sich – ob uns das nun passt oder nicht – nach den Gesetzen von Angebot und Nachfrage an. Wir müssen uns die Frage gefallen lassen, ob unser Angebot den Bedarf an Seelsorge, wie ihn die Armee hat, auch deckt. Das hat nichts mit aufmüpfigen Laien zu tun, sondern nur mit dem Denken des modernen Menschen.

Unser manchmal doch sehr träges, selbstzufriedenes und selbstgerechtes Christsein ist sicher nicht das Werbemittel schlechthin. Eine Dienststelle ist kein Privatunternehmen von Militärseelsorger und Pfarrhelfer, sondern lebendige Mitte für die Soldatinnen, Soldaten und deren Familien. Jesus hat gesagt: Ich

bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in der Fülle haben. Dieses Leben in der Fülle gilt es zu vermitteln durch die Art wie wir leben und miteinander umgehen – auch auf unseren Dienststellen.

- g. In den ersten Jahren nach der Gründung der Bundeswehr war es für die jungen Männer in unserem Staat eigentlich selbstverständlich zur Bundeswehr zu gehen, die Wehrpflicht abzuleisten; der Ersatzdienst im Rahmen einer Kriegsdienstverweigerung war die seltene Ausnahme. In diesem Sinn war auch die Bundeswehr eine „Volksarmee“ mehr als die in der DDR; ihre Akzeptanz bei den Leuten war groß. Jetzt müssen wir mehr oder minder von einer „Freiwilligenarmee“ reden. Die jungen Leute, Frauen wie Männer, entscheiden sich sehr pragmatisch für das, was für sie im Augenblick nützlicher und förderlicher ist.

Es gilt genau hinzuschauen, wer der Wehrpflichtige heute ist. Er sieht sich nicht mehr in die Pflicht genommen, sondern er hat sich freiwillig, aus eigenem Einsehen für den Dienst in der BW entschieden. Die Motivationslage ist deshalb eine ganz andere. Die Interessenlage – materialistisch oder doch idealistisch? Der Beruf des Soldaten wird ergriffen aufgrund der Lage auf dem Arbeitsmarkt. Der Soldatenberuf ist ein Job, etwas bringen soll, deshalb geht man auch in den Auslandseinsatz. Wie es sich da mit dem „treu dienen“ und „tapfer verteidigen“ verhält, steht auf einem anderen Blatt.

- h. Die Bundeswehr wurde zur Verteidigung des Vaterlandes im Rahmen des Bündnisses (NATO) eingerichtet. Ihr Einsatzgebiet war ausschließlich das eigene Staatsgebiet. Dieses Vaterland

verteidigen wir inzwischen am Hindukusch. Die Bundeswehr ist eine für den Einsatz bestimmte und ausgebildete Truppe geworden. *Mobilität und Flexibilität sind notwendige Anforderungen an den Soldaten und da mit auch an seinen Seelsorger. Eine große Einsatzbereitschaft und auch Leidensbereitschaft ist gefordert. Dazu bedarf es eines in seiner Grundeinstellung ethisch moralisch gesicherten Soldaten mit einem geschärften Gewissen und großer Entscheidungsfreude. LKU, Familienseelsorge, Intensivveranstaltungen sind unter diesem Aspekt von größter Bedeutung*

2. Resümee:

- a. Trotz aller Veränderung sollen wir bedenken, die Armee bleibt eine Armee. In ihrer Grundanlage als demokratische Armee eines demokratischen Staates ist die Bundeswehr nach wie vor die gleiche. Freilich der Kontext hat sich verändert.
Die Bundeswehr hat sich transformiert von Grund auf erneuert, aber sie ist die Bundeswehr geblieben, sie ist keine andere Armee.
- b. Die Militärseelsorge hat diesen Rahmen „Bundeswehr“. Hier hat sie ihr Arbeitsfeld als Kirche unter den Soldaten. Der Militärseelsorger kann Seelsorger sein den Menschen nahe in Zeit und Raum (Dienstzeit, Kaserne, bzw. Lager).
- c. Die Erwartungen an den Seelsorger sind im wesentlichen die gleichen geblieben. Menschen fragen nach wie vor nach dem Sinn des Lebens: Sie wollen Geborgenheit und Sicherheit für ihr Leben. All das bietet echte Religion als Rückbindung an Gott, Transzendenz oder wie immer Menschen, das verstehen und erfahren wollen.

An uns ist es unsere Kirche als Raum für diese Erfahrungen anzubieten und solche Erfahrung zu vermitteln. Die Möglichkeit haben wir (noch) als nützen wir sie.

3. Die Entwicklung der MS in den letzten Monaten.

Die bedenkliche Entwicklung im Verhältnis der katholischen Militärseelsorge zum Staat, die ein grundsätzliches zunächst nicht von der Militärseelsorge allein zu lösendes Dilemma ist, hat sich inzwischen beruhigt, macht aber nach wie vor Sorge. Für die kirchliche Eigenheit von Seelsorge, die deutlich mehr ist als nur Organisation, muss noch viel geworben werden, das alles ist nicht mehr selbstverständlich. Wie ich in meiner einleitenden Betrachtung bereits festgestellt habe, ist Militärseelsorge in ihren Grundlagen nicht mehr unbestritten. In einer zusehend säkularen Welt werden ihre Begründungen und Rechtsgrundlagen durchaus hinterfragt. Entsprechen Statuten und Militärseelsorgevertrag unserem Grundgesetz oder wird hier doch die im Artikel 4 fest geschriebene Religionsfreiheit zu positiv ausgelegt? Diese Frage bewegt nicht nur Kritiker und Gegner der Militärseelsorge und der sie begründenden Rechtsgrundlagen, sondern durchaus auch ernst zu nehmende Verfassungsrechtler.

All das führt zu Irritationen und Verwerfungen, welche die konkrete Arbeit beeinträchtigen. Wir haben uns deshalb mit dem Ministerium so weit verständigt, dass wir die anstehenden Maßnahmen in personeller wie materieller Hinsicht pragmatisch und nicht grundsätzlich angehen, denn der Auftrag Militärseelsorge duldet keinen Aufschub.

Worum geht es?

Der Staat hat uns 90 Planstellen für die Ortsebene zugesagt. Der Militärbischof stimmte dieser Zahl (ursprünglich waren es 94) zu unter

der Bedingung, dass seine pastorale, seelsorgerliche Autonomie in Sachen Errichtung und Veränderung von Seelsorgebezirken gewahrt und respektiert wird. Hier geht es ja nicht zuerst um Organisation, sondern um unsere ureigenen Auftrag der Seelsorge an den Soldaten. Und den hat m.E. allein der Bischof zu verantworten und zu vertreten. Um die dafür notwendigen Strukturen zu sorgen, ist Sache und Verpflichtung des Staates. Das keiner der beiden Partner für sich allein handeln kann, widerspräche allerdings auch dem Sinn der geschlossenen Verträge. Das Miteinander ist mit dem „Benehmen herstellen“ geklärt und beschrieben. Hintergrund ist die Situation im Osten unserer Republik, wo es schlicht und einfach wenig oder keine r.k. Soldaten gibt. BMVg war/ist der Ansicht, dass es dann dort auch keine Dienststellen „Der Katholische Standortpfarrer“ zu geben braucht.

Unsere Überzeugung ist es, dass die Statuten als Konkordatsfolgerecht für den Staat bindend und verpflichtend sind (Dass das so ist, beweist als Beispiel aus der jüngsten Geschichte der Umzug des KMBA als Teil der Kurie des Militärbischofs nach Berlin). Dass sich Militärseelsorge natürlich nur innerhalb eines mit dem Staat abgesprochenen, weil auch zu finanzierenden Rahmen abspielen kann, ist selbstverständlich. Dazu bedarf es des „Benehmens“.

Im Gespräch der beiden Militärbischöfe mit dem neuen Verteidigungsminister Dr. Jung wurde diese Sorge (Not) deutlich angesprochen. Und es wurde - für den Augenblick – Abhilfe nicht nur versprochen, sondern auch geschaffen.

Ein grundsätzliche Klärung der Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten in der Militärseelsorge ist aber trotzdem notwendig und gefordert. In eben diesem Gespräch wurde als vorläufige Arbeitsgrundlage abgesprochen: Der Staat, der für den organisatorischen Aufbau der Militärseelsorge sorgt und ihre Kosten trägt, bestimmt im Benehmen mit den Kirchen den

Rahmen. Die Kirche füllen diesen – auch hier im Benehmen mit den Staat, aber unabhängig von dessen Weisung – mit Inhalt.

So besteht die berechtigte Hoffnung, dass wir in naher Zukunft wieder feste Planungsgrößen haben und dass wir auch in den neuen Ländern unseren Auftrag als Kirche unter den Soldaten wahr nehmen können.

4. Ich will jetzt einige Anmerkungen zur Frage der Einsatzbegleitung machen. Dies scheint mir dringlich zu sein, denn der vor einigen Jahren aufgestellte Grundsatz, wonach die Einsatzbegleitung oberste Priorität hat, gilt nach wie vor. Der Einsatz ist der Normalfall, nicht störende Ausnahme für die Militärseelsorge. Unsere Militärgeistlichen in der Einsatzbegleitung verrichten ihren Dienst in der Regel sehr motiviert und werden von der Truppe dementsprechend geschätzt.

Nach Informationen des EinsFüKdoBw sind derzeit ständig ca. 6400 Soldatinnen und Soldaten der Bw im Einsatz. Diese werden zur Zeit von 5 katholischen und 5 evangelischen Militärgeistlichen begleitet.

Ab März 2006 wird zusätzlich ein katholischer Pfarrer nach Mazar-e-Sharif entsandt, der im Juli 2006 nach bisheriger Planung durch einen evangelischen Pfarrer abgelöst wird. Mazar-e-Sharif wird im Laufe des Jahres zum Hauptstationierungsort der Bundeswehr in Afghanistan ausgebaut. Idealerweise sollte dieser Einsatzort daher ab Juli 2006 auch mit einem katholischen Pfarrer besetzt werden. Die Bundeswehr wird den bisherigen Stationierungsort Kabul im Laufe des Jahres 2006 stark reduzieren. Die bisherige Planung sieht vor, dass das Camp Warehouse in Kabul bis Ende November mit je einem katholischen und evangelischen Pfarrer besetzt wird; Kabul wird dann eine Wechselstelle.

Für das Feldlager Prizren-Airfield sind künftig Pastoralreferenten vorgesehen.

Falls die Bundeswehr im laufenden Jahr zusätzliche Einsatzorte im Kongo – was immer wahrscheinlicher wird - oder im Sudan erhält, stellen sich neue Fragen und Probleme, die dann aber zeitnah zu lösen sind.

Bei der kurzen Einsatzdauer von vier Monaten werden zwangsläufig auch die Intervalle zwischen den Einsätzen kürzer. Die Militärseelsorger sind damit auch häufiger nicht am Standort.

Darüber zu klagen ist das eine, das andere sind Modelle, die wir entwickeln müssen. Diese Vakanzen müssen vernünftig – mit Augenmaß – geplant und gestaltet werden; sie kommen ja nicht wie der Dieb in der Nacht. Ich bitte, dass in Gebieten, die von einsatzbedingten Vakanzen geplagt sind, Veranstaltungen nur noch sehr ausgedünnt stattfinden, dass nur noch „sinnvolle“ Veranstaltungen genehmigt werden (Macht es z.B. Sinn mit fünf Soldaten durchs Gebirge zu laufen, derweilen der LKU bei Rekruten ausfällt. Da fallen eben die Sportexerzitien aus!)

Die Planung des LKU hat in allem den Vorrang!

An dieser Stelle möchte ich Ihnen, den Pfarrhelferinnen und Pfarrhelfern danken, die in diesen Zeiten der Vakanzen mit erhöhtem Aufwand von Zeit, Arbeit und Mühe Ihren Dienst verrichteten, verrichten und verrichten werden. Zugleich appelliere ich an Ihre Kreativität. Ja möchte ich Ihnen Mut machen, solche Zeiten positiv zu gestalten, ihre ganze Kompetenz einzusetzen, die sie durch ihre Ausbildung und ihre reiche Erfahrung gewonnen haben, Militärseelsorge auch unter diesen veränderten Umständen des Einsatzes in den Zeiten der Transformation nicht nur lebendig zu halten, sondern leben zu lassen.

Wie gehen wir den FBZ um? Wie steht es mit der Kooperation mit diesen und umgekehrt kooperieren diese mit uns?

Es wurde berichtet, dass die MS bei der Einsatzvorbereitung nicht mehr gefragt ist.

5. Die Zusammenführung der Dienstaufsichtsbezirke

Meine Erfahrung auch und gerade aufgrund der letzten Besuche bei den Dienstbesprechungen der KLMD Erfurt, Koblenz und Köln-Wahn – weniger im Süden mit seinen zahlreichen Dienststellen - zeigt:

- Um lebens- und arbeitsfähig zu bleiben brauchen wir eine gewissen Anzahl von Leuten.
- Auslandseinsätze lassen sich mit einer größeren Zahl von Seelsorgern besser organisieren
- Bei einer Dienstbesprechung sollte auch eine spirituelle Atmosphäre entstehen im Sinne einer geistlichen Gemeinschaft.
- Arbeitskonferenzen sollten kein „innerer Zirkel“ sein, sondern die Soldaten und Soldatinnen vor Ort repräsentieren und vertreten.

6. Der Sitz der Dekanate

Die Frage wurde beim Weltfriedenstag in Köln auf die politische Ebene geschoben. OB von Köln und Staatssekretär Brendel (NRW) sprachen dieses Problem sehr deutlich an. Nachdem sich auch an den handelnden Personen einiges geändert hat, sehe ich wieder Spielraum – obwohl es hier um keine Glaubensfrage geht.

Von Anfang war klar: Die Mittlere Ebene der Militärseelsorge war von Anfang an bei den Wehrbereichskommandos (>Wehrbereichsdekan). Wir können nur mit neuen Argumenten unsere Position untermauern.

6. Problematik einer ordentlich geführten Laienarbeit.

Die Laien sind das Rückgrat unserer Arbeit. Es dürfte und darf trotz aller real vorhandenen Schwierigkeiten keinen Seelsorgebezirk ohne Mitarbeiterkreis oder Seelsorgebezirksrat geben, so wie es keine Pfarrei ohne Pfarrgemeinderat geben kann. Ich weiß manche MilitärseelsorgerInnen und PfarrhelferInnen sagen, wir haben so viele Kontakte zu den Soldaten, dass wir so etwas nicht brauchen. Die Institutionalisierung sei ja der Tod jedweden geistvollen Tuns. Aber gerade dieses braucht einen festen Rahmen, damit es nicht „verfliegt“. Und ein weiteres sollte nicht unbedacht sein, nicht erst der Personalmangel in unserer Kirche sollte uns bewusst gemacht haben, dass wir ein Volk Gottes sind und dass es damit auf jeden einzelnen ankommt. Die Zahl der Vakanzen wird nicht geringer werden, sie werden vermutlich auch länger anhalten. Die Kirche unter den Soldaten kann das ertragen, wenn das „wir sind die Kirche“ von allen mitgetragen und mitgestaltet wird. Und das sind die Laien.

7. Die anstehende Neuorganisation des KMB ist eine Reorganisation und eine Konzentration auf die Kernaufgaben; Seelsorge, Personal, Verwaltung. Es muss effizienter und sachgerechter gehandelt werden. Im Prinzip stellt sich das so dar: Die Spitze wird ausgedünnt, der Unterbau, die Arbeitsebene wird verstärkt. An einen Personalabbau ist nicht gedacht.

Die Militärseelsorge ist jetzt fünfzig Jahre alt. Sie hat damals unter dem Eindruck der Erfahrungen und Erlebnisse der Wehrmachtseelsorger im Dritten Reich und ihrem Eingebundensein in (ungerechte) Befehlsstrukturen ihr eigenes unverwechselbares Profil gewonnen, das sie meiner Überzeugung nach vor den Militärseelsorge befreundeten Ländern unterscheidet, aber auch auszeichnet. Als „Zivilisten“ haben wir die nötige Unabhängigkeit, wir haben aber auch die notwendige Freiheit, dass wir unsere Auftrag zum Wohl der Soldaten, der Soldatinnen und deren Familien erfüllen können. Diesem Erbe sind wir verpflichtet, es ist uns anvertraut. Geben wir es unbeschädigt unseren Nachfolgern weiter zum Segen für alle.

Ich danke ihnen.